

Wie Sterbegleiter mit dem Tod das Leben feiern

Sterbegleitung in Lindau auch in Coronazeiten unterwegs - Neue Ehrenamtliche ausgebildet

Von Anne Jethon

LINDAU - Sie begleiten kranke Menschen in den letzten Stunden ihres Lebens und beschäftigen sich mit dem Tod: Die Sterbegleiterinnen im Lindauer Hospiz sind auch in Corona-Zeiten erreichbar. Im Oktober haben sich wieder Menschen dazu ausbilden lassen. Sie nehmen dabei viel für ihr eigenes Leben mit.

„Sterbegleitung ist Seelsorge. Für die Sterbenden aber auch für die Angehörigen, die da durch müssen“, sagt Christine Köberle. Zusammen mit Erika Brutscher und vielen anderen Ehrenamtlichen hilft sie anderen Menschen dabei, sich mit dem eigenen Tod auseinanderzusetzen. Im Verein Besuchsdienst für Kranke und Sterbende begleiten sie die Menschen oft bis zu ihrem letzten Atemzug. Träger des Vereins ist die ambulante Hospiz- und Palliativversorgung in Lindau.

Dabei müssen die Frauen sich immer wieder bewusst machen, dass es vor allem darum geht, die Wünsche der Sterbenden zu respektieren. Auch wenn diese Wünsche dem Sterbenden vielleicht auf den ersten Blick nicht gut tun. „Wir müssen den Weg der Betroffenen und Angehörigen mitgehen. Wir dürfen nicht versuchen, die auf irgendeine Schiene zu lenken“, weiß Erika Brutscher.

In einem Fall hat sie die Erfahrung gemacht, dass das Verhältnis zwischen dem Sterbenden und seiner Tochter schlecht war. Und eigentlich dachte sie, es sei für beide besser, wenn sie sich vor seinem Tod noch einmal sehen und sich aussprechen können. „Das wollte die Tochter aber nicht. Und das müssen wir als Sterbegleiter akzeptieren.“

Es gehe darum, die Angehörigen zu begleiten, ihnen zuzuhören und auf ihre Wünsche einzugehen. Denn:

„Der Tod verliert an Schrecken.“

Ehrenamtliche Christina Köberle

„Jeder Mensch stirbt anders“, meint auch Susanne Brillisauer, Koordinatorin bei der ambulanten Hospiz- und Palliativversorgung. Je früher sich die Sterbenden beim Verein meldeten, desto leichter falle auch die Begleitung. „Irgendwann kann sich ein Mensch vielleicht nicht mehr so mitteilen“, sagt Köberle. Trotzdem sei auch eine kurzfristige Sterbegleitung möglich. Um auf solche Situationen richtig zu reagieren, werden die Ehrenamtlichen zunächst einmal ausgebil-

det. Jedes Jahr im Oktober starten neue Sterbegleiter in die Wochenendseminare.

Später kommen Praktika und Fortbildungen dazu. Das hat auch dieses Jahr trotz Corona stattgefunden. Mit Mundschutz und Abstand funktionierte auch die Sterbegleitung. Oft haben die Ehrenamtlichen selbst Erfahrungen mit dem Tod gemacht. Ob positive oder negative – das sei laut Brutscher ganz unterschiedlich.

Bei ihrer Arbeit in der Sterbegleitung nehmen die Ehrenamtlichen viel mit. Sie wissen zum Beispiel, dass es oft schöner sei, wenn der Betroffene nach seinem Tod noch eine Weile in seiner vertrauten

Umgebung bleibe. „Es ist wichtig, sich Zeit beim Abschied zu nehmen“, sagt Brutscher.

Das falle den Angehörigen in gewohnter Umgebung leichter, wenn die Verstorbenen friedlich in ihrem Bett liegen. „Viele wissen nicht, dass die Verstorbenen noch bis zu 48 Stunden daheim bleiben dürfen“, sagt Christine Köberle.

„Wir nehmen viel Positives mit“, weiß Brutscher. In einem Fall sei sie zum Beispiel die erste gewesen, die nach dem Tod eines Betroffenen informiert worden sei. Das zeigt, wie nahe sie und die Angehörigen sich stehen. Trotzdem gebe es auch Fälle, nach denen die Ehrenamtlichen viel Gesprächsbedarf haben. „Es macht

einen Unterschied, ob da ein alter Mensch stirbt, oder eine Mutter, die gehen muss“, sagt Susanne Brillisauer. Deshalb gebe es Gruppenabende, an denen sich die Ehrenamtlichen austauschen können.

„Es wäre schön, wenn der Tod mehr Teil vom Leben wird“, sagt Brillisauer. Sie findet es schade, dass das Thema im alltäglichen Leben so ausgeklammert werde. Denn den Tod treffe irgendwann jeden Menschen. Das findet auch Christina Köberle. In ihrer Zeit als Ehrenamtliche bei der Sterbegleitung hat sie viel mitgenommen. „Der Tod verliert an Schrecken. Ich kenne keinen Ehrenamtlichen, der sagt, dass er die Erfahrung missen wollen würde.“



Menschen bis zum letzten Atemzug begleiten: Das bedeutet nicht nur, für den Menschen da zu sein, der vom Leben Abschied nimmt, sondern sich auch um die Angehörigen zu kümmern, die Abschied von einem geliebten Familienmitglied nehmen, sagt die Ehrenamtliche Christine Köberle.

SYMBOLFOTO: DANIEL REINHARDT/DPA